

Michael Schneider

Das Geschenk der Erlösung auf dem Weg zur Heiligung unseres Lebens

(Radio Horeb, 1. Juni 2022)

Der Weg der Gleichgestaltung mit Christus beginnt mit der Taufe und erhält sein »viaticum«, seine »Wegzehrung«, in der Feier der Liturgie mit dem Empfang der Kommunion. Kraft dieser geistlichen »Ausrüstung« vermag der Gläubige Christus in sich aufzunehmen und in ihm zu leben, damit dieser in ihm »Gestalt annimmt« (Gal 4,19), bis er »zum vollkommenen Menschen wird und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellt« (Eph 4,13). Aus der Teilnahme an der Liturgie und dem »täglichen Brot«, das er in ihr empfängt, weiß der Christ, dass er mit seinem Leben in das göttliche Leben des dreieinen Gottes hineingenommen ist. Dies wird ihm zum Ansporn, Christus immer mehr nachzueifern und im Leben mit Gott zu reifen und zu wachsen, um - gnadenhaft - heilig zu werden, wie Gott heilig ist.¹

Der irdische Christus ist der Prototypus menschlichen Daseins. Auf ihn hin bildete der Schöpfer den ersten Menschen Adam. Jesus Christus erschien als der wahre und vollkommene Mensch auf der Erde, indem er die menschliche Natur annahm. Er ist der Beginn, aber auch das Ziel aller Wege Gottes in der Welt und mit uns Menschen.

Gegenüber der nominalistisch-protestantischen Einengung des christlichen Lebens auf eine persönliche Seelenrettung hob das Konzil von Trient hervor: Gott, Schöpfung und Mensch gehören zusammen, wie auch das göttliche Geschenk der Erlösung mehr beinhaltet als »nur« eine Gerechtklärung, gewährt es doch ebenso Heiligung und Verklärung (*gratia elevans*). Hiermit lehnt das Konzil von Trient ein rein äußerliches bzw. nur juridisches Rechtfertigungsverständnis ab und spricht stattdessen von einer gnadenhaften Durchformung des Menschen durch Gott (*gratia sanans*). Dazu heißt es in der lateinischen Liturgie am Pfingsttag: »Vollende, o Herr, was du in uns begonnen hast.« Vollendung besagt Teilnahme der Gläubigen am Heiligen Geist, wurden sie doch durch die Taufe zu »Harfen des Geistes«, wie Johannes Chrysostomus seiner Gemeinde zu bedenken gibt. Sodann bemerkt er: »Siehe, wie reich das Geschenk der Taufe ist, und da glaubt mancher, die Himmelsgnade bestünde einzig im Nachlass der Sünden!«²

Was immer also ein Christ handelt und wirkt, wird über jede Weise eines rein ethischen oder moralischen Strebens hinausgehen. Alles im christlichen Dasein wird vielmehr Ausdruck einer seinhaften »Schau« (»Theoria«) sein. Der Strom erlösten Lebens, schreibt Julius Tyciak, »ergießt sich in die Gläubigen, die Christo eingepflanzt sind, in die Erlösten, die an der überfließenden Gnadenfülle Christi teilhaben«³. Dieses Lebensstromes in Christo wird der Mensch teilhaftig, sobald er darauf verzichtet, selber »wie Gott« sein zu wollen: »Wer sich in das Licht der Wahrheit stellen will, der muss verstehen, zu sterben. Sterben am Ich, Entwerden aller Bilder und Weisen, die Gottes Bild verdecken. ›Das geringste Bild der Kreatur ist so groß wie Gott«, sagt ein Meister des

¹ Gregor von Nyssa, *De perfectione* (PG 46,285D).

² Johannes Chrysostomus, *Rede an die Neugebauten*. Julius Tyciak zitiert hier nach L. Rudloff, *Zeugnis der Väter*. Regensburg 1937, 280.

³ J. Tyciak, *Die Theologie des Ostens und das Abendland. Ein Beitrag zu einem westöstlichen Gespräch*, Düsseldorf 1949, 48.

inneren Schauens, »denn es nimmt dir einen ganzen Gott«. Gott will die Seele ganz besitzen.«⁴ Entledigt sich der Mensch all dessen, was er im Geschöpflichen vielleicht als das Seine betrachten könnte, wird er frei für Gott und für jene Heiligkeit, an der teilzuhaben ihm verheißen ist.

1. Leben aus dem Geschenk der Taufe

Mit der Taufe verpflichtet sich der Christ dazu, der Sünde zu widersagen und sich Christus hinzugeben. Als Christen besteht unser aller Berufung darin, der Sünde abzusagen, um einzutreten in das Geheimnis Gottes und »im Lichte Christi« zu sein. Das Leben im Glauben gleicht einer »kopernikanischen Wende«, denn ein »geistliches Leben« ist radikaler und verlangt mehr als die Vollzüge von Gebet und Meditation. Das Leben mit Gott gleicht einem »Herrschaftswechsel«. Paulus betont deshalb gegenüber seiner Gemeinde recht eindringlich, dass wir nicht mehr uns selbst gehören, sondern einzig und allein Christus. Er hat in der Taufe durch seinen Heiligen Geist von uns Besitz ergriffen (vgl. 1 Kor 6,19). Seither sind wir ein Tempel des Heiligen Geistes: All unser Denken und Handeln ist nicht mehr unser, es ist des Herrn Eigentum, denn wir selbst sind sein »Tempel«, in dem er Wohnung zu nehmen trachtet (vgl. Joh 14,23). Ihm schulden wir unser ganzes Denken, Sehnen und Sein.

Hiermit ist aber die ganze Tragik einer christlichen Existenz angesprochen. Ja, die Sünde eines Christen besteht in der Weigerung, sein zu wollen, was er im Glauben zu sein vermag. Er würde jene Wirklichkeit ablehnen, die sein tiefstes Wesen ausmacht und die ihn zu einem Leben in Heiligung und Heiligkeit befähigen könnte. Wer aber dem Geschenk der Taufe gerecht werden will, wird künftig in allem und ganz aus dem Geheimnis der göttlichen Liebe leben.

2. Leben im Stand der Vollkommenheit

Nach Aussage des heiligen Johannes Chrysostomus ist das Leben eines Mönches vielleicht strenger und schwieriger als das eines Laien. Aber deshalb sollten wir nicht denken, christliche Heiligkeit sei überhaupt etwas Schwieriges, weil Außergewöhnliches. Denn das könnte heißen, auch die Erlösung wäre für einen Laien etwas einfacher. Doch dann wäre sie keine wirkliche Erlösung mehr. »Im Gegenteil«, sagt Chrysostomus, Christus »hat allen - was die Räte des Evangeliums betrifft - freie Wahl gelassen. Man muß in der Ehe keusch sein, man muß im Essen mäßig sein [...]. Dir ist aber nicht geboten, auf deinen Besitz zu verzichten. Gott befiehlt dir nur, nicht zu stehlen und dein Eigentum mit jenen zu teilen, die am Notwendigen Mangel leiden«⁵.

Wer also seine Standespflichten erfüllt, heiligt sich und sein Leben ebenso wie der größte Asket. Zwar übernehmen Ordensleute eine radikalere Verpflichtung, Gott und den Nächsten zu lieben, dennoch können und sollen auch Verheiratete sich heiligen, nämlich in ihrem Ehestand: Wer vollkommener liebt, ist Gott nahe, gleich ob er Laie ist oder nicht. Das Christentum kennt nur eine

⁴ J. Tyciak, *Gottesgeheimnisse der Gnade*. Regensburg 1935, 108.

⁵ Johannes Chrysostomus, *Kommentar zu 1 Kor 9,2*.

einzigste Weise des Lebens, und diese ist von jedem Christen zu erfüllen, wenn auch auf je verschiedene Weise, wie das Leben der Heiligen zeigt.

Ein Baum muss nicht nur am Leben bleiben, er hat auch Früchte zu tragen, und ebenso »genügt es nicht, Ägypten zu verlassen, man muß auch ins Land der Verheißung wandern«⁶. Selbst ein vollkommen asketisches Leben wäre letztlich zweck- und sinnlos, wenn es keinem »nützt«: »Obwohl du Jungfrau bist, wirst du aus dem Brautgemach gejagt werden, wenn du kein Almosen gibst.«⁷ Kurz gesagt, alle, die auf Christus getauft sind und als neue Menschen »Christus angezogen« haben (vgl. Röm 13,14; Eph 4,24), haben ein heiliges Leben zu führen und so heilig zu sein, wie Gott selbst heilig ist. Denn Gott will sich ja in und durch uns alle offenbaren: »Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Auch zündet man kein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter. So leuchtet es allen im Hause. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen« (Mt 5,14-16). Auch dies gründet letztlich in dem Geschenk, das Christus für uns selbst ist, der für die, die ihm folgen, zum Vater betet: »Und für sie heilige ich mich, damit auch sie in Wahrheit geheiligt seien« (Joh 17,19).

Sehr markant fasst Klemens von Alexandrien in ein Wort, was es heißt, ein heiliges Leben zu führen. Er bezeichnet es als »Pfleger dessen, was göttlich in uns ist, durch unablässige Liebe«⁸. Viele Christen verfehlen aber das wahre Maß eines christlichen Lebens, nicht weil sie zu faul oder zu sündhaft sind, sondern weil sie den Glauben missverstehen, indem sie die Größe ihrer Berufung nicht bedenken. Sie passen sich lieber dem »Mainstream« an und übernehmen die Standards der Gesellschaft und halten sich an das, was diese für gut und angemessen erklärt. Unsere Zeit braucht mehr als Slogans, die die Gesellschaft von der Kirche erwartet: »Mangel an Tiefe und ausgeprägte Einseitigkeit, die immer da sein werden, diese Unvollkommenheit macht es solchen Menschen unmöglich, Christus vollkommen ähnlich zu werden, es sei denn, sie [...] bringen Opfer, die der Geist Christi von ihnen fordert; durch diese Opfer aber können sie manchen ihrer Mitmenschen entfremdet und zu Entscheidungen einer einsamen und furchtbaren Verantwortung gezwungen werden«⁹. Auf jeden Fall rechtfertigt uns eine bloße »Mittelmäßigkeit« nicht vor Gott. Es gibt keine »bequeme« Heiligkeit, denn wir würden das Kostbarste verlieren, nämlich die Übergabe unserer selbst an Gott und an den Nächsten.

3. Leben im Stand der Erdgebundenheit

Aus dem Gesagten folgt, dass es vermutlich besser ist, von »Heiligkeit« als von »Vollkommenheit« zu sprechen. Zumindest unterscheidet sich die Heiligkeit wesentlich von einer rein moralisch oder ethisch propagierten Vollkommenheit: »Heilig« ist jener, in dem Gott sich selbst heiligt (vgl. Joh 17,17), und zwar durch die Verkündigung des Evangeliums und den Empfang der Sakramente. Ein

⁶ Johannes Chrysostomus, 16. Homilie zum Epheserbrief.

⁷ Johannes Chrysostomus, 27. Homilie zum Matthäusevangelium.

⁸ Klemens von Alexandrien, *Stromata* VII,1.

⁹ Th. Merton, *Heilig in Christus*. Freiburg-Basel-Wien 1964, 22.

solcher Mensch darf erfahren, dass er mit seinem ganzen Leben tief in den Glauben und in die Liebe der »heiligen Kirche« eingetaucht ist. Er wird in seiner eigenen Heiligkeit ebenso auch die Heiligkeit der Kirche wiedererkennen. Gehört doch seine Heiligkeit nicht ihm selbst, vielmehr hat sie Anteil an der »heiligen Kirche«, besonders am Quell ihrer Sakramente.

Um an der Heiligkeit der Kirche teilzuhaben, gilt es, das Grundgesetz unseres Glaubens zu erfüllen, dass nämlich die »Gnade die Natur voraussetzt« und auf ihr aufbaut. Bevor einer ein Heiliger wird, wird er zunächst bestrebt sein, wahrhaft ein Mensch zu sein - in aller Menschlichkeit und Gebrochenheit, auch Sündhaftigkeit. Selbst der Heiligste aller Heiligen nahm Fleisch an, er erniedrigte sich in unsere menschliche Natur und lebte über 30 Jahre unerkannt unter uns, mitten im Alltag unseres Lebens. Er nahm die menschliche Natur ganz an, außer der Sünde, weshalb auch wir vollkommen menschlich sein dürfen und müssen wie er, damit er uns mit seinem göttlichen Wesen vereinigt und uns Anteil gibt an seiner göttlichen Natur: »Daher bedeutet Heiligkeit nicht weniger menschlich, sondern noch menschlicher zu sein als andere Menschen. Das schließt eine größere Bereitschaft zum Teilnehmen, Leiden, Verstehen, Mitleiden in sich, doch ebenso auch zu Humor, Heiterkeit und Freude an den guten und schönen Dingen des Lebens. Ein angeblicher 'Weg zur Vollkommenheit', der menschliche Werte einfach zerstört oder vereitelt, eben deshalb, weil sie menschlich sind, und um sich selbst als einen Gegenstand der Bewunderung von den übrigen Menschen abzusondern, ist nichts anderes als eine Karikatur. Heiligkeit so zu verzerren ist in Wirklichkeit eine Sünde gegen den Glauben an die Menschwerdung. Sie verachtet die Menschheit, für die Christus am Kreuz zu sterben nicht zögerte.«¹⁰

Dies alles setzt große Demut voraus: Demut gegenüber sich selbst, aber ebenso auch gegenüber den anderen. Wer die Demut besitzt, sieht Gottes Heiligkeit sogar da, wo sie gar nicht offenkundig ist, denn selbst in unserem Hang zum Bösen vermag Gottes Barmherzigkeit und liebevolle Güte aufzuleuchten. Wer sich um die Heiligkeit müht, vermag andere in und trotz ihrer Sünde zu lieben, denn was er in ihnen sieht, ist ein Erweis göttlichen Erbarmens. Gewiss, Gott hasst die Sünde, aber er liebt den Sünder!

Es gibt meterweise »geistliche Literatur«, die andere belehren will, ein »Heiliger« zu werden. Dies erweckt den Eindruck, es genüge einige Rezepte und Methoden anzuwenden, um das Ziel zu erreichen. Ganz anders ist der Ansatz der Apostelgeschichte. Auf die Frage: »Was sollen wir tun, Brüder?« (Apg 2,37), antwortet sie mit der Aufforderung: »Bekehrt euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen [...] zur Vergebung eurer Sünden; dann werdet ihr den Heiligen Geist als Gabe empfangen« (Apg 2,38). Bei seiner ersten Predigt an Pfingsten gibt Petrus seinen Hörern also keine praktischen Tipps und Ratschläge. Stattdessen fordert er sie auf, sich zu bekehren und taufen zu lassen, um so ein Glied des Gottesvolkes und des Leibes Christi zu werden.

Die Gnade der Taufe ist ein großes Geheimnis und nicht »etwas«, womit wir Großes zu leisten vermögen. Auch ist sie nicht etwas, was wir bloß äußerlich von Gott bekommen, ist sie doch Gott selbst; sein Heiliger Geist wirkt alles in uns. Doch der Heilige Geist ist eben nicht etwas, sondern Gott selbst. Er ist die »ungeschaffene Gnade« und der »dulcis hospes animae«, der »süße Seelengast« (Pfingstsequenz »Veni sancte spiritus«). Er wirkt, dass wir aus fleischlichen Wesen zu geistlichen Wesen werden (Röm 8,9). Er ist so verborgen in uns lebendig, dass er »ohne Unterlass«

¹⁰ *Ebd.*, 29.

(vgl. Eph 6,18) in uns betet, auch dann, wenn wir selbst es nicht vermögen, gut zu beten; er erbittet für uns sogar Dinge, von denen wir selbst vielleicht nichts ahnen.

Wer also ein heiligmäßiges Leben führen will, wird nicht bestrebt sein, etwas zu wirken, um Gott zu suchen, sondern er wird alles tun, um sich von Gott finden zu lassen. Ein geistliches Leben besteht also zunächst nicht darin, unsere eigene Schwachheit und Sündhaftigkeit niederzuringen, sondern uns immer mehr von Gottes Kraft und Reinheit ergreifen zu lassen. Gibt es doch keinen auf dieser Welt, der es besser mit uns meint, als Gott selbst. Paulus bringt dies markant ins Wort: »Alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes. Ihr habt doch nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch wieder fürchten müsst, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: ›Abba, Vater!‹« (Röm 8,14f.). Je mehr wir also unser Leben nicht aus Furcht vor Gott, sondern aus Liebe und Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit gestalten, desto mehr werden wir uns seinen Fügungen in Treue zu unserem Lebensalltag überlassen.

4. Leben in der Treue zum Alltag

Der wahre »Gottesdienst« bedarf keiner großen und außergewöhnlichen »Aktionen«, sondern des glaubwürdigen, auf Gott hin transparenten Glaubensvollzugs im Lebensalltag: Schon das »Glas Wasser« (vgl. Mt 10,42), in Liebe und innerer Hingabe gereicht, kann beim Letzten Gericht uns zum Heil werden. Vielleicht war es ein Schwachpunkt der überkommenen Spiritualität, dass sie zu sehr die heroischen Handlungen betonte, ohne die authentischen, aus dem Glauben gestalteten Grundhaltungen im kleinen zu fördern. Wer treu ist im kleinen, wird in das Himmelreich eintreten. Die Treue im kleinen, und zwar in den ganz alltäglichen Dingen unseres Lebens, gehört zur Mitte der geistlichen Unterweisung des heiligen Franz von Sales. Er schreibt: »Es gibt Menschen, die in ewiger Sehnsucht sich nach der Sternenhöhe der Vollkommenheit verzehren. Wie töricht! Wohl kannst du deine Wünsche nach dieser Höhe schicken, aber niemals darfst du so handeln, als müsstest du tatsächlich dieses Höchstmaß sittlicher Vollkommenheit verwirklichen - du darfst es jedenfalls nicht im Ungestüm an einem Tag erreichen wollen; so stürmisches Verlangen brächte dir nur nutzlose Qual. Willst du deinen Weg recht gehen, so gehe ihn Schritt für Schritt und Tag für Tag, aber verzehre dich im Anfang nicht schon in Sehnsucht nach dem Ende! [...] Es ist ein ernstes Wort, das ich dir sage - aber präge es nur recht in deine Seele: Wir verlangen manchmal so sehr, Engel zu sein, dass wir darüber vergessen, gute Menschen zu sein. Wenn du die kleinen Gelegenheiten mit Liebe benutzest, wirst du Gottes Herz erobern, es dir ganz zu eigen machen. Jene täglichen Liebeswerke, jener Schnupfen, jenes Kopfweh, jene Zurücksetzung, jene wunderliche Laune deines Mannes, deiner Frau, ein zerbrochenes Glas, ein verlorener Handschuh, die kleine Ungemächlichkeit, etwas früher schlafen zu gehen und früher aufzustehen, wenn du zur Kirche gehen sollst, kurz, alle derartigen geringfügigen Beschwerisse mit Liebe aufgenommen und umfassen, gefallen Gott in hohem Maße. Wie groß ist doch die Torheit derer, die sich nach einer Marterkrone in Indien sehnen und sich gar nicht sonderlich angelegen sein lassen, ihre Standespflichten zu erfüllen! Mag eine Person Wunder wirken im Gebiet der Religion - wenn sie ihre Pflicht

im Alltag nicht tut, ist sie schlechter, als wenn sie ungläubig wäre.«¹¹

Nach Franz von Sales bedarf es einer Spiritualität der kleinen Schritte und Vollzüge, die von allen Christen zu erfüllen sind. Ein kontemplativer Lebensstil in dem bei Franz von Sales dargelegten Sinn ist ein ganzheitlicher Vollzug, der alle Lebensbereiche des Glaubens umfasst und deren Integration anstrebt, also vom »verlorenen Handschuh« über »Kopfschmerzen« bis hin zu so mancher »Ungemächtlichkeit«. So zeichnet die geistliche Weisung, die Franz von Sales für den Alltag des Glaubens gibt, eine unbeirrbar Menschenfreundlichkeit und ein differenziertes und feinfühliges Sensorium für das menschliche Maß aus.

Der Mensch muss in seinem geistlichen Leben lernen, mit den eigenen psychischen Bedingtheiten und Schwächen auf dem Weg mit Gott voranzuschreiten, statt sie mit allen Mitteln zu leugnen. Die menschliche Natur darf im Glauben nicht verbogen werden, denn sie ist von unendlicher Kostbarkeit, wie Franz von Sales ausführt: »Der Herr vergleicht nicht umsonst seine Gnade mit Perlen, weil jede Perle so einzig in ihren Eigenschaften ist, dass man nie zwei findet, die einander völlig gleichen.«¹²

Wie in einem Resümee heißt es schließlich: »Die Übung der Frömmigkeit muss den Kräften, der Beschäftigung und den Pflichten eines jeden angepasst sein. Wäre es denn richtig, wenn ein Bischof, statt jedermann zur Verfügung zu stehen, einsam wie ein Kartäuser leben wollte? Und wenn Eheleute nichts ersparen und anschaffen wollten wie die Kapuziner? Wenn ein Handwerker den Tag in der Kirche zubringen wollte wie ein Mönch? Wäre eine solche Frömmigkeit nicht lächerlich, ungeordnet und unerträglich? Nein, echte Frömmigkeit verdirbt nichts, sie macht vielmehr alles vollkommen. Verträgt sie sich nicht mit einem rechtschaffenen Beruf, so ist sie sicher falsch. Echte Frömmigkeit verdirbt nicht nur die Arbeit nicht, sondern gibt ihr Glanz und Schönheit. Es ist sogar vorgekommen, dass Menschen ihre Vollkommenheit in der Einsamkeit verloren haben, die doch für ein frommes Leben so günstig scheint. Wo immer wir sind, können und sollen wir nach dem Guten streben.«¹³ So lehrt Franz von Sales eine Spiritualität des Alltags und erweist sich damit am Beginn der Neuzeit als ein geistlicher Meister eines modernen und zeitgemäßen Glaubenslebens, aber eben auf einer inkarnatorischen Basis und gemäß einem christlichen Humanismus.

5. Leben in der Treue zur Umkehr

Johannes Tauler deutet den Verlauf eines geistlichen Lebens mit dem Gleichnis von der Frau, die ihre Drachme verlor und das ganze Haus von oben nach unten umkehrt, bis sie diese gefunden hat (vgl. Lk 15,8f.). Ein solches »Um-Kehren« gibt es auch im geistlichen Leben, es wird uns in unserem Wachsen aus den Bahnen werfen und uns von den eingefahrenen Gleisen wegholen. Johannes vom Kreuz spricht hier von den passiven »Läuterungen« der Dunklen Nacht. Sie befreien uns von unseren zu menschlichen Vorstellungen von Gott befreien und führen uns in die Wüste. So

¹¹ Franz von Sales, *Weg zu Gott*. Hrsg. von O. Karrer, Luzern 1922, 53ff.

¹² Franz von Sales, *Abhandlung über die Gottesliebe* (Theotimus) II,7.

¹³ Franz von Sales, *Anleitung zum frommen Leben* (Philothea) I,3.

ernähren wir uns täglich von dem »Manna«, das Gott uns reicht und das nur von ihm kommen kann. In diesem Sinn soll mit unserem geistlichen Leben unser alltägliches Ich, nämlich das der Sünde, sterben, damit wir ein »neues Leben« führen, wie es Gott und dem Geschenk unserer Taufe entspricht. Nur so werden wir als »neue Menschen« vor und in Gott leben. Bei einem solchen Herrschaftswechsel werden wir ein und dieselbe Person bleiben, aber eben vergeistigt und vergöttlicht in Gott.

Gleiches haben die Jünger erfahren. Sie verbrachten Jahre mit dem »historischen« Christus, doch sie verstanden ihn erst nach seiner Auferstehung. Dennoch mussten sie sich vom irdischen Jesus nicht abwenden, ist der auferstandene und der erhöhte Herr doch kein Phantom. Er ist ja kein anderer als Jesus von Nazareth (vgl. Apg 1,21).¹⁴ Auch wir haben uns mit all den Grenzen und Schwierigkeiten unserer Menschlichkeit und irdischen Verfasstheit auszusöhnen und abzufinden und uns so, wie wir gebaut sind, dem reinigenden und verwandelnden Wirken des Erlösers zu unterwerfen.

Junge Menschen streben nicht selten danach, in bester Meinung und mit großem Engagement neu ansetzen zu wollen und aus dem Gefängnis ihres so leidvollen Ichs auszubrechen. Sie meinen es gut, aber unter einer falschen Führung verschreiben sie sich ihrem Idealismus und lernen nicht, sich auch so anzunehmen, wie Gott sie geschaffen und erlöst hat. Ein krankhafter Selbsthass hat mit Demut nichts zu tun. Wer wie ein »Engel« sein will, verbirgt in einem solchen Vorhaben vermutlich seine verfeinerte infantile Selbstliebe, die nie zu innerer Freiheit und erst recht nicht zur Heiligkeit führen wird. Gewiss, wir müssen uns und unsere falschen Leidenschaften abtöten, deshalb müssen wir wirklich fasten, beten, uns selbst verleugnen. Nur so werden wir innerliche Menschen werden und Gottes Stimme in uns hören. Aber dies alles wird nicht genügen, um die Vollkommenheit und Heiligkeit zu erlangen. Denn es genügt nicht, alles für Gott zu tun. Wir müssen ihn auch lieben, ihn immer besser kennenlernen und mit ihm im Gebet eins sein, um uns an ihn zu verlieren. Vollkommenheit und Heiligkeit sind kein Beiwerk unseres Lebens, sie sind das alles entscheidende Werk Christi in uns, vollendet durch die Gaben des Heiligen Geistes, wie wir sie in den Sakramenten empfangen dürfen. »Agere sequitur esse«, heißt es in der Schultheologie: Unser Handeln hat unserem Sein zu entsprechen, dass wir nämlich in Christus leben. Aus diesem Geschenk werden wir der göttlichen Gaben und Gnaden teilhaftig.

Da alles Tun im Glauben dem *Sein* nachgeordnet sein muss, wird all das, was ein Glaubender in den Sakramenten und in der Liturgie empfängt, immer mehr sein, als was er je denken, schaffen und verwirklichen könnte. »*Werdet Nachahmer Gottes!*« - gemäß dieser Aussage von Eph 5,1 steht unser Leben im Glauben unter dem »Primat des Logos vor dem Ethos«, also unter dem Primat der Gnade vor dem Handeln. Christus, der Logos, die Quelle göttlichen Lebens, wohnt seiner Schöpfung inne, so dass das Leben des Glaubenden »worthaft« durchdrungen ist: Gottes Sohn aber hat »nicht nur eine Welt gleich einem in vielfältigen Weisen inkarnierten Wort erschaffen; er hat auch ein Subjekt erweckt, das dieses Wort verstehen kann«¹⁵.

¹⁴ Seit dem Tag der Auferstehung gilt: Wie für Christus der Tod nur ein »Schlafen« war, darf auch Paulus die Toten als »Entschlafene« bezeichnen (vgl. 1 Kor 11,30; 1 Thess 4,13). Denn der Christ hat seinen Ort nicht mehr unter dem Kreuz, er lebt fortan in einer eschatologischen Wirklichkeit, da mit dem auferstandenen Herrn eine neue Schöpfung angebrochen ist. Im Leben des Gläubigen bleibt alles erfüllt vom Glanz göttlicher Verheißungen, und nur deshalb vermag er gemäß der neuen Realität »fruchtbar« zu wirken.

¹⁵ D. Staniloae, *L'homme, image de Dieu dans le monde*, in: *Contacts* Nr. 84 (1973/4) 297ff.

Das Geschenk des neuen Lebens in Christus annehmend, lernt der Mensch, seinem Leben wie auch der Welt nicht mehr das menschliche Siegel (der Sünde) aufzudrücken, sondern das Siegel des göttlichen Lebens in Christus. Dies bringt Julius Tyciak mit Irenaeus von Lyon in die geistliche Lebensmaxime: »Nicht du bist es, der Gott bildet; Gott ist es, der dich bildet. So warte ab die Hand deines Bildners. Er bildet dich zur rechten Zeit. Weich sei dein Herz und bildsam, das Bildnis zu wahren, das Er hineinbildet, immer locker, feuchte Erde, dass, nicht hart geworden, du verlierst den Druck Seiner Hände.«¹⁶ Leben und Wirken im Glauben zielen darauf hin, sich von Gott bilden zu lassen. Dies geschieht vor allem in der Lobpreisung Gottes, bei der sich der Mensch mit seiner ganzen Existenz in das neue, göttliche Sein des Lebens im Glauben begibt.

Sobald wir als neue Menschen in Gott leben und in ihm bleiben (Joh 15,1-11), bringen wir reiche Frucht. Deshalb müssen wir innerlich neue Menschen werden und uns dem Wirken des Heiligen Geistes in uns überlassen, erst dann werden wir dem Willen Gottes gemäß leben. Unsere seinsmäßige Heiligkeit wird uns dazu befähigen, dass wir dem Wirken des Heiligen Geistes in uns folgen. Das erreichen wir nicht schon durch ein Erfüllen von äußeren Regeln und Vorschriften. Wollen wir heilig sein, müssen wir Christus in uns sich heiligen lassen (Joh 17,17). Wollen wir also ein heiligmäßiges Leben führen, muss Christus im Heiligen Geist unsere Heiligkeit werden und sein. So heißt es bei Paulus: »[Wir verkünden] Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit [...]. Nein, was die Welt für töricht hält, hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen; was die Welt für schwach hält, hat Gott auserwählt, um das Starke zu beschämen [...], was nichts ist, das hat Gott auserwählt, um das, was etwas ist, zunichte zu machen, damit kein Fleisch sich rühme vor Gott. Von ihm aus seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott zur Weisheit gemacht ist, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. So sollte das Schriftwort Geltung behalten: ›Wer sich rühmen will, soll sich im Herrn rühmen.‹« (1 Kor 1,24-30).

Gott vermag selbst Hindernisse in Mittel zu verwandeln, die seinen Ziel entsprechen. Dies erreichen wir nicht durch Anstrengung und übermenschliche Kraft, wohl aber durch unser Vertrauen auf Gottes Liebe. Deshalb erachtet der Apostel alles als »Verlust«, und zwar um Christus willen, den er gewinnen will, um »in ihm zu sein«, nicht um der eigenen Gerechtigkeit willen, sondern aufgrund der Gerechtigkeit, die aus Gott kommt (vgl. Phil 3,7-11).

6. Leben unter dem Kreuz

Wer sich zu einem Leben der Heiligkeit entschieden hat, wie es der Apostel Paulus beschreibt, wird sich immer mehr unter das Kreuz Christi gestellt erfahren: »Es ist wie ein Widerspruch: obwohl Christus selbst das Werk unserer Heiligung vollbringt, kostet es uns umso mehr, je mehr er es tut. Je weiter wir vorwärtskommen, umso mehr neigt er dazu, unsere eigene Kraft wegzunehmen, uns unserer eigenen menschlichen und natürlichen Hilfen zu berauben, so daß wir uns am Ende in völliger Armut und Dunkelheit befinden. Diese Lage finden wir am schrecklichsten, und gegen sie rebellieren wir. Das befremdende, heiligende Mysterium des Todes Christi in uns ersetzen wir durch die vertrauteren und bequemeren Gewohnheiten unseres eigenen Tuns: wir verlassen seinen Willen

¹⁶ Zit. nach J. Tyciak, *Gottesgeheimnisse der Gnade*, 39; er beruft sich hier auf Irenaeus von Lyon.

und fliehen zu den armseligen, aber befriedigenderen Dingen, die uns interessieren und die uns in den Augen andere interessant machen [...]. Kardinal Newman, der gewiss die Bitterkeit und Torheit des Kreuzes kannte, lebte nach dem Grundsatz: 'Heiligkeit vor Frieden'. Dieser Wahlspruch ist für jeden gut, der sich des ganzen Gewichts christlichen Lebens bewusst bleiben will. Wenn wir Heiligkeit suchen, dann wird für Frieden rechtzeitig gesorgt sein«, aber es wird ein Friede sein, wie ihn die Welt nicht geben kann.¹⁷

Geistliches Leben ist eine Art »Dialektik zwischen Ideal und Realität«¹⁸: eine Dialektik, nicht ein Kompromiss, denn ein solcher wird bloß in der Mittelmäßigkeit enden. Ganz anders, wenn einer versucht, die Dialektik zwischen Ideal und Wirklichkeit in seinem Leben anzunehmen: »Ideale, denen gewöhnlich allgemeine aszetische Normen ›für jedermann« oder zumindest für alle, die ›nach Vollkommenheit streben«, zugrunde liegen, können nicht in jedem einzelnen auf ein und dieselbe Weise realisiert werden. Ein jeder wird vollkommen, aber nicht indem er in seinem Leben ein gleichförmiges Standardmaß allgemeiner Vollkommenheit verwirklicht, sondern indem er dem Ruf und der Liebe Gottes antwortet, die sich an ihn in den Grenzen und Gegebenheiten seiner eigenen besonderen Berufung richten.«¹⁹ Dann werden wir Gott nicht nur mit Hilfe aszetischer Methoden gleichsam »erobern« wollen, sondern uns von Gott finden und uns in Besitz nehmen lassen, wie wir sind. Dadurch aber werden wir der tiefsten Wirklichkeit unseres Lebens gewahr: »Gnade« meint ja nicht irgendein Material oder eine Ausstattung, mit der wir uns auf die Reise zu Gott begeben können. Gnade ist auch nicht bloß etwas, womit wir gute Werke vollbringen. Die Gnade ist alles andere als ein Ding oder ein »etwas«, sie ist Gottes Anwesenheit und Wirken in uns. In diesem Sinn ist die Gnade wirklich Gottes Macht, wirksam in unserem Leben. Und der Empfang der Gnade ist der Empfang des Heiligen Geistes, also Gottes selbst. Sobald wir uns vor Gott so sehen, wie wir sind, auch in all unserer Nichtigkeit und Schwachheit, werden wir immer mehr die eigene Leere als die Realität unseres Lebens so annehmen, wie sie ist. Diese Realität ist es, die Christus mit sich wandeln und heiligen will. Wir werden dann nicht mehr dem Anspruch des falschen und äußeren Ich entsprechen wollen, sondern unser Herz dem umwandelnden Wirken Christi in uns hingeben. Dann aber ist es so, dass »nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir« (vgl. Gal 2,20): »Was er in uns ›sieht«, ist daher nicht so sehr das Böse, das unser ist, sondern das Gute, das sein ist.«²⁰ Würden wir die Gegenwart des Heiligen Geistes und seine innige Nähe zu uns ermessen, wir würden von einer tiefen Freude und Kraft erfüllt; er ist es ja, der unentwegt in uns betet.

Eine solche Sicht hat Konsequenzen für die Gestaltung unseres geistlichen Lebens: »Vollkommen« und »heilig« sein bedeutet nicht nur, Gott mit Eifer und Großmut suchen zu wollen, sondern uns von ihm finden und in Besitz nehmen zu lassen, so dass sein Wirken in uns alles großherzig werden lässt. Statt zuviel Aufmerksamkeit auf uns zu richten, dürfen wir uns angesichts der Macht Gottes vergessen: Er liebt uns ja, nicht weil wir seiner wert sind, wohl aber, weil wir nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen sind und er sich selbst in uns voller Liebe schaut. Seine Liebe gibt uns ja die

¹⁷ Th. Merton, *Heilig in Christus*, 143f.

¹⁸ *Ebd.*, 36.

¹⁹ *Ebd.*

²⁰ *Ebd.*, 85.

Kraft, auch unserer Schwachheit standzuhalten und trotz aller Schwierigkeiten auf dem Weg voranzuschreiten.

7. Leben aus dem Geschenk der Demut

Etliche eignen sich so viele äußere Übungen der Frömmigkeit wie nur möglich an und schmücken ihr geistliches Leben mit »Äußerlichkeiten«, in und mit denen sie allzu leicht die Vollkommenheit verwirklicht sehen: »Und so wandeln sie einher in Kleidern, die auf das Maß anderer und auf ganz andere Verhältnisse zugeschnitten sind.«²¹

Seine wahre Identität erlangt der Christ dadurch, dass er immer mehr bereit wird, anzunehmen, wie er selbst geworden ist oder wie er schon ist. Wer also wahrhaft »heilig« sein will, wird vermutlich auch etwas sein, das er gar nicht so recht versteht und um das letztlich nur Gott weiß: »Vollkommenheit ist nicht etwas, das man sich zulegen kann wie einen neuen Hut - indem man in einen Laden geht, verschiedene ausprobiert und zehn Minuten später mit einem passenden Hut auf dem Kopf wieder herauskommt.«²² Vielmehr hat der Einzelne sich vielleicht zu fragen, was Gott ihm wohl mit diesem Vorkommnis seines Lebens oder mit dieser Veranlagung sagen und auftragen möchte, damit er in ihm wachsen und reifen kann.

Es gibt kein geistliches Leben ohne die Entthronung des unersättlich allzu kleinen »Gottes-« bzw. »Götzenbildes« im eigenen Herzen. Sind wir doch Sünder, und das heißt, dass wir mit einem falschen Selbst auf der Welt leben. So begnügen sich viele mit ihrem falschen Ich und suchen keine andere, nämlich größere Wirklichkeit, vielmehr führen sie ein Leben, das dem Kult dieses falschen Selbst geweiht ist. Vielleicht möchten sie sein, wie die anderen, und es den anderen gleich tun, doch hinter allem wird vermutlich der Egoismus stehen, möglichst schnell bei den anderen zu Ehre und Anerkennung zu kommen.

Aber Jesus ist nicht für die Engel, sondern für die Menschen gestorben, und darin erkennen wir das Geheimnis unserer Berufung. Gerade die Heiligen erfahren diese Erkenntnis als besonders schmerzhaft, wurden sie doch von Gott erwählt, selber die Möglichkeiten des Gelingens wie auch des Misslingens eines gottgemäßen Lebensprojektes zu erfahren. Dabei mussten sie den eigenen Willen und Gottes Willen lange Zeit wie in einem Zwiespalt in sich wahrnehmen und lange Zeit deren Zweiheit erfahren, bis sie sich selbst vergessen konnten und bereit wurden, Gott selbst in ihrem Leben wirken zu lassen. Dessen können auch wir teilhaftig werden, wenn wir uns von uns selbst innerlich frei machen, statt größer oder anders sein zu wollen, als wir in Wahrheit sind. Es bedarf also einer tiefen Demut, um Gottes teilhaftig zu werden. Ein demütiger Mensch verliert sich nicht in einer »mystischen Fata Morgana«. Denn ein heftiges Verlangen nach einem heiligmäßigen Leben kann einen Menschen wie den blinden Samson an den Automaten eitler Hoffnungen und illusorischer Idealvorstellungen ketten. Solche Menschen packen ihren Geist voll mit sich selbst und kapseln sich dann ein wie eine Schildkröte.

Die Haltung der Demut wird einen Menschen lehren, sich von Gott her sehen zu lernen, wie es um

²¹ *Ebd.*, 107.

²² Th. Merton, *Verheißungen der Stille*. Luzern ⁵1963, 106f.

ihn wahrhaft steht, und wie viele Gott widerstrebende Wirklichkeiten er in sich anzuerkennen hat. Wer zur Demut im eigenen Leben gefunden hat, wird die Hände nicht in den Schoß legen. Doch er wird gelernt haben, auf Gott und seine Gnade zu warten. Im eigenen Leben Gott zu entdecken, das liegt nicht in der Macht des Menschen: Gott selbst spricht sich in uns aus wie ein Wort, dessen Urheber er selbst ist. Um ganz zu uns selbst zu kommen, müssen wir aufhören, das zu sein, was wir in unseren Vorstellungen immer so gerne sein wollen, und uns selber als Geschenk von Gott her annehmen. Ein heiligmäßiges Leben ist somit unsere Antwort auf Gott und zugleich Gottes Antwort und Echo in uns: Wir selbst sind sein Echo und seine Antwort. Leben in Christus ist Identität als Geschenk.